



Der Tiefpunkt der iranisch-amerikanischen Beziehungen: die Besetzung der Botschaft der USA und die Geiselnahme des Botschaftspersonals 1979 in Teheran. Demonstration vor dem Botschaftsgebäude.

KAVEH KAZEMI / HULTON ARCHIVE / GETTY

Die USA und Iran verbindet eine Hassliebe

Mit Ayatollah Khomeiny siegte 1979 die erste religiöse Konterrevolution gegen die Moderne – dies hatte dramatische Folgen für die USA. Gastkommentar von Stephan Bierling

Die USA und Iran sind durch alle Beziehungshöhen und -tiefen gegangen. Sie waren Verbündete, Handelspartner, Todfeinde, Kriegsgegner. Beide sind traumatisiert durch Taten des anderen, Teheran wegen des Sturzes von Ministerpräsident Mohammed Mossadegh 1953, Washington wegen der Geiselnahme von Botschaftsangehörigen durch Islamisten 1979. Im Juni 2025 schossen sie sogar aufeinander, die USA bombardierten iranische Nuklearanlagen, Iran feuerte Raketen auf amerikanische Militärbasen.

Dabei hatte alles positiv begonnen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts halfen die USA, das rückständige Land zu modernisieren. 1911 machte das persische Parlament den amerikanischen Finanzier William Morgan Shuster zum Schatzkanzler, um den Staatshaushalt zu sanieren. Amerikanische Missionare errichteten die ersten modernen Schulen und Krankenhäuser. Drei Präsidenten setzten sich für die Souveränität Persiens ein: Wilson unterstützte es auf der Versailler Friedenskonferenz; Roosevelt erreichte in Teheran 1943 gegenüber Stalin und Churchill, dass das von ihnen besetzte Iran, wie das Land seit 1934 hiess, nach dem Krieg unabhängig würde; und Truman zwang die Sowjetunion 1946, ihre Truppen aus dem Norden des Landes abzuziehen.

Die Absetzung Mossadeghs

1951 wurde der progressive Rechtsanwalt Mossadegh Ministerpräsident. Er verstaatlichte die britische Anglo-Iranian Oil Company, die die gewaltigen Ölreserven des Landes ausbeutete und Teheran nur einen Bruchteil der Gewinne abgab. So populär der Schritt im Inneren war, so wütend reagierte London. Es verhängte ein Ölembargo und drohte mit Militärintervention. Washington riet zur Deeskalation, um Iran nicht in die Arme Moskaus zu treiben.

Das änderte sich, als Anfang 1953 Eisenhower an die Macht kam. Er wollte den Kommunismus zurückrollen, besonders in der Dritten Welt. Exakt darum gehe es in Iran, davon überzeugten die Bri-

ten die neue US-Regierung. Mossadegh spielte ihnen in die Hände, da er angesichts der eskalierenden Krise immer autoritärer agierte und mit der kommunistischen Tudeh-Partei kooperierte. Die CIA startete die Operation Ajax. Diese sollte Mossadegh als korrupt und religionsfeindlich diskreditieren und Abgeordnete, Geistliche und Militärs bestechen. Das Ziel: den zaudernden Schah Mohammed Reza Pahlevi dazu bewegen, den Ministerpräsidenten zu entlassen und durch einen US-freundlichen General zu ersetzen.

Der erste Coup am 15. August 1953 schlug fehl, und der Schah setzte sich nach Italien ab. Der zweite, vier Tage später, gelang. Fabrizierte Strassenkämpfe boten der Armee den Anlass, Mossadegh festzunehmen. Er wurde wegen Landesverrats verurteilt und stand bis zu seinem Tod 1967 unter Hausarrest. Der Schah kehrte nach Teheran zurück, erschien indes fortan wie eine Marionette Washingtons. Der US-Botschafter Loy Henderson äusserte in einer Depesche eine hellsichtige Warnung: Die neue Regierung

Wunschdenken, Naivität und Inkohärenz bestimmten in Sachen Khomeiny das amerikanische Handeln.

werde «wie alle Regierungen Irans irgendwann unbeliebt werden, und dann könnte man den USA die Schuld für ihre Existenz geben». Genauso kam es.

Bis 1978 lief es allerdings blendend. Ein neues Ölabkommen hielt zwar an der Verstaatlichung fest, gewährte aber westlichen Konzernen, erstmals auch amerikanischen, Vorzugsrechte. Washington half dem Schah, die Opposition zu zerschlagen, und unterstützte ihn ökonomisch und militärisch. 1967 lieferte es sogar hochangereichertes Uran für einen nuklearen Forschungsreaktor.

Iran wurde einer der engsten Verbündeten in der Dritten Welt und stieg dank Rüstungskäufen in den USA zu einer Militärmacht auf. Der Schah führte in der Weissen Revolution eine Bodenreform durch, emanzipierte Frauen und investierte in Bildung und Infrastruktur. Von seinem Machtantritt 1941 bis 1978 wuchs die Wirtschaft pro Kopf um das 22-Fache, verdoppelte sich die Lebenserwartung auf 56 Jahre, fiel die Analphabetenrate drastisch. Iran war Ölexport-Weltmeister, eine Mittelschicht entstand. 1978 studierten 50 000 Iraner in den USA und stellten damit mit Abstand das grösste ausländische Kontingent. In keinem anderen muslimischen Land genossen Frauen so viel Freiheit, seit 1963 hatten sie das Wahlrecht, die dritte Schah-Gattin Farah Diba war bestens ausgebildet und politisch hochaktiv.

Gleichzeitig regierte der Schah mit eiserner Hand. Die Mitarbeiter seiner Geheimpolizei Savak bespitzelten Dissidenten oder liessen sie verschwinden. Allerdings gab es weit brutalere Diktatoren in der Region, etwa Asad in Syrien oder Saddam im Irak. Das kümmerte die radikale Linke im Westen und insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland wenig, sie erkor den USA-treuen Schah ganz im Sinne Moskaus seit den späten sechziger Jahren zum Lieblingsfeind. Dieser schien indes fest im Sattel zu sitzen. Noch bei seinem Staatsbesuch am Silvestertag 1977 nannte der US-Präsident Carter das Land eine «Insel der Stabilität» und pries «die Führungsqualitäten» des Schahs, dem sein Volk «Respekt, Bewunderung und Liebe entgegenbringt». Wärmere Worte hatte der von keinem Präsidenten erhalten. Er schien

jetzt Partner auf Augenhöhe und auf dem Zenit seiner Herrschaft zu sein.

Zwölf Monate später war der Schah Geschichte, vertrieben nach 37 Jahren an der Macht, Opfer eines perfekten revolutionären Sturms und der eigenen Unentschlossenheit. Widerstand hatte es immer gegeben gegen seine mit diktatorischen Mitteln vorangetriebene Modernisierung. Vor allem schiitische Geistliche, oft Grossgrundbesitzer, hassten ihn für Bodenreform und Frauenrechte. Sie fanden Unterstützung in der konservativen Landbevölkerung und der städtischen Arbeiterschaft. Parallel forderte die Mittelschicht demokratische Mitsprache und ein Ende der Savak-Überwachung. Linke Gruppen sahen im Schah den Inbegriff von kapitalistischer Dekadenz und USA-Hörigkeit.

Die ökonomische Revolutionstheorie sagt, Umstürze seien am wahrscheinlichsten, wenn lange Aufschwünge abrupt endeten. Das galt auch für Iran. Dank Reformen und Ölboom wuchs es seit 1963 um 13 Prozent pro Jahr. Als sich der Ölpreis 1973 und 1974 vervierfachte, schoss das BIP 1976 sogar um 18 Prozent nach oben. Das Land schwamm in Dollars, der Schah und seine Günstlinge gaben das Geld mit vollen Händen aus, nichts war zu gross und zu teuer. Die Folge: Die Inflation sprang 1977 auf 27 Prozent, die Preise für Wohnraum und Lebensmittel explodierten, Korruption grassierte. Als der Ölpreis 1977 stagnierte, stürzte die Wirtschaft um 3 Prozent und 1978 um weitere 13.

Was fehlte, war ein Auslöser für die Revolution. Den lieferte am 7. Januar 1978 die Attacke einer Tageszeitung auf den 14 Jahre zuvor ins Exil verbannten islamistischen Kleriker Ayatollah Ruhollah Khomeiny. In Ghom, dem religiösen Zentrum des Landes, kam es zu Protesten. Die Polizei schlug sie nieder, bald war die Lage wieder ruhig. Am 19. August, dem 25. Jahrestag des Sturzes Mossadeghs, flammten sie erneut auf, am 8. September, dem schwarzen Freitag, töteten Militärs Hunderte von Demonstranten. Im Dezember gingen mehrere Millionen auf die Strasse, am 16. Januar 1979 floh der Schah nach Ägypten. Krebskrank, melancholisch und entscheidungsschwach wie schon immer in seinem Leben, brachte er nicht den Willen für eine grosse blutige Konfrontation auf.

Der überforderte Carter

Die USA wurden ebenfalls überrascht von den Ereignissen, die Botschaft und die CIA hatten den Unmut über den Schah nicht wahrhaben wollen. Es fehlte ihnen an Farsi-Sprechern, meist schluckten sie die beschönigenden Savak-Berichte unhinterfragt. Präsident Carter war voll beschäftigt, zunächst mit Friedensgesprächen in Camp David zwischen Israel und Ägypten, dann mit dem Rüstungskontrollvertrag Salt II mit Moskau, und kümmerte sich kaum um Iran. Seine Berater waren schlecht informiert und bekämpften sich gegenseitig.

Als die Massendemonstrationen eskalierten, zauderte Washington. Keiner hat dieses Versagen besser nachgezeichnet als Scott Anderson in seinem 2025 erschienenen Buch «King of Kings. The Iranian Revolution: A Story Of Hubris, Delusion and Catastrophic Miscalculation». Im Februar 1979 kehrte Khomeiny zurück aus dem Exil und avancierte sofort zur bestimmenden Figur. So wie sie sich punkto Stabilität des Schah-Regimes geirrt hatten, so schätzten die USA dessen Absichten falsch ein. Man hatte sich nie Khomeinys radikal-islamistische Reden angehört, Wunschdenken, Naivität und Inkohärenz bestimmten das eigene Handeln. Die Carter-Regierung versuchte neun Monate, sich mit Khomeiny zu arrangieren, während dieser Tausende von Schah-Anhängern liquidieren liess und einen Gottesstaat errichtete.

Zum finalen Zerwürfnis kam es, als Carter dem Schah die Einreise in die USA zur Krebsbehandlung genehmigte. Am 4. November stürmten Khomeiny-treue Studenten die US-Botschaft in Teheran und nahmen sechzig Mitarbeiter als Geiseln. Ihre Forderung: die Auslieferung des Schahs. Eine Befreiungsaktion schlug katastrophal fehl, Carter erschien schwach und überfordert, die USA waren gedemütigt. Khomeiny nutzte die Krise, um Linke und Moderate im Land unter dem Vorwurf des Pro-Amerikanismus auszuschalten und sein theokratisches Regime zu zementieren. Einem Vertrauten sagte er: «Dies [die Geiselnahme] hat unser Volk geeint. Unsere Gegner wagen es nicht, gegen uns vorzugehen. Wir können die Verfassung ohne Schwierigkeiten dem Volk zur Abstimmung vorlegen und Präsidentschafts- und Parlamentswahlen durchführen.» Erst als Carter am 20. Januar 1981 aus dem Amt geschieden war, kamen die Geiseln nach 444 Tagen frei.

Mit Khomeiny siegte die erste religiöse Konterrevolution gegen die Moderne – mit dramatischen Folgen für die Supermacht USA. In den folgenden Jahrzehnten sollte Iran den globalen Islamismus anfachen, Terrororganisationen aufbauen, die Vernichtung Israels propagieren, nach Atomwaffen streben, in Syrien das Asad-Regime an der Macht halten und Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine mit Drohnen befeuern. Ein Sturz und Ende der Mullah-Herrschaft wäre ein Sieg für Frieden und Sicherheit in der Welt.

Stephan Bierling lehrt internationale Politik mit einem Schwerpunkt auf den USA an der Universität Regensburg.